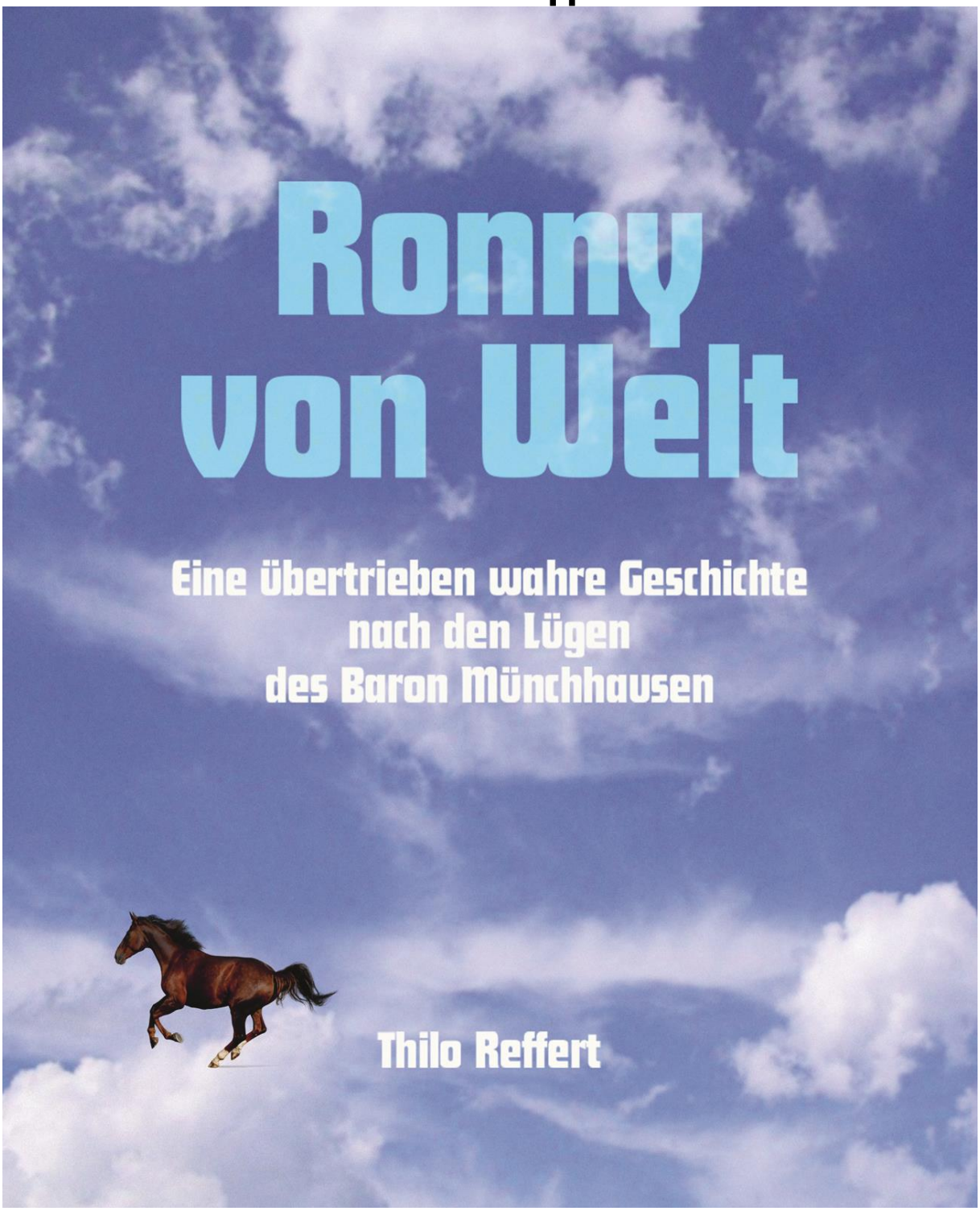
Materialmappe



PREMIERE: 27.11.2017 WLT Studio
STÜCKDAUER: ca. 60min, Studio-/Klassenzimmerstück

Herzlich Willkommen im Westfälischen Landestheater!

Wir freuen uns über Ihr Interesse an dem Theaterstück „Ronny von Welt“ von Thilo Reffert für alle ab 10 Jahren.

Der 12-jährige Hieronymus ist mit seiner Familie umgezogen. Aus dem friedlichen Einbeck in das krasse Castrop-Rauxel. Neue Stadt, neue Wohnung, neue Schule – aber auch neue Freunde? Ronnys Mitschüler interessieren sich jedenfalls kein Stück für ihn. Aber dann klaut er »aus Versehen« bei einem antiquarischen Buchladen Gottfried August Bürgers Münchhausengeschichten. Und wenn er jetzt von seinem Opa erzählt, der sein Pferd an einer Kirchturmspitze festgebunden und es geschafft hat, sich an den eigenen Haaren aus einem Sumpf zu ziehen, hören ihm Marek, Wedat, Kalida und sogar die oberschlaue Tessa zu.
Aber dann lässt Tessa den ganzen Schwindel auffliegen. Und Ronny steht vor der Frage: Wieder die Schule wechseln? Oder darauf vertrauen, dass seine neuen Freunde trotzdem zu ihm halten?

Wenn Sie einen Vorstellungsbesuch gerne durch eine unserer Theaterpädagoginnen vor- oder nachbereiten lassen möchten, rufen Sie uns an oder senden Sie uns eine E-Mail.

Wir freuen uns, mit Ihnen in Kontakt zu treten.

Herzliche Grüße

Westfälisches Landestheater e.V.
Ria Zittel
Theaterpädagogik

Europaplatz 10
44575 Castrop-Rauxel
Tel.: 02305/978027
E-Mail: zittel@westfaelisches-landestheater.de

Inhaltsverzeichnis

Ronny von Welt 4
Über das Stück 5
Gottfried August Bürger- Ein Dichterleben 7
Hieronymus Carl Friedrich von Münchhausen 9
Gottfried August Bürger: Wunderbare Reisen zu Wasser und zu Lande 12
Vom Lügen und Erfinden 19
Theaterpädagogische Spiele und Übungen 21
Fragen für ein Nachgespräch 22
Service Theater & Schule 23
Impressum 23

Ronny von Welt

Von Thilo Reffert, Studio- und Klassenzimmerstück für alle ab 10 Jahre

Besetzung

Ronny u.a.	Sabrina Sauer
Inszenierung und Ausstattung	Jolanda Uhlig
Dramaturgie	Sabrina Ullrich
Theaterpädagogik	Ria Zittel
Regiehospitanz	Viviane Hoof

Schauspielerin Sabrina Sauer (Foto Beushausen)

Über das Stück

Ronny von Welt – eine übertrieben wahre Lügengeschichte

Uraufführung Tübingen 2015, eingeladen nach Mühlheim 2016

Gefördert mit einem Stipendium des Deutschen Kindertheaterpreises 2014

Ronny hat schon alles probiert: Fußball, Karate, Schlagzeug, aber es hilft nichts, er ist eine Pfeife. In seiner neuen Schule sowieso, Rechnen ist eine Qual, Lesen eine Strafe. In der Klasse hat er keine Freunde. Er ist nicht mal der Bruder von irgendwem. Ein paar Mal hat er versucht, mit Angeben weiterzukommen: Sein Fahrrad wäre schneller als ein Auto. Ja klar, sagen seine Nicht-Freunde, wenn überall Stau ist.

Auf dem Heimweg verläuft sich Ronny. Er gerät in ein „Antiaquadrat“, einen Laden voll mit alten Büchern. Hier stößt er auf die Geschichten des Barons von Münchhausen. Ronny klaut das Buch und adoptiert den Baron als Opa. Mit dessen Erlebnissen gewinnt er Aufmerksamkeit – bis die Sache auffliegt. Ronnys Mutter hat es gleich gewusst, sie will, dass er die Schule wechselt. Was wird Ronny tun?

Die Erzählweise des Stückes ist einer Münchhausen-Geschichte nachempfunden: Ein fürchterlicher Wolf springt auf Münchhausen zu. Der unbewaffnete Baron stößt ihm im Reflex die Faust in den Rachen. So stehen sie, Aug in Aug, keiner weicht. Münchhausen fasst immer tiefer und dann – zieht er kräftig und dreht den Wolf auf links, wie einen Handschuh. Das Stück „Ronny von Welt“ ist die Umkehrung dieses Prozesses, der Wolf wird wieder auf rechts gedreht. Alles ist erfunden und wahr zugleich. Alles klar? Nein? Gut.

Der Autor des Stückes

Thilo Reffert

Thilo Reffert wurde 1970 in Magdeburg geboren und wollte eigentlich Arzt werden. Mit 20 dann lieber Regisseur. Mit 30 war er dann Dramaturg und Vater. Als die Kindergartenbehörde einen abgestempelten Nachweis seiner Arbeitszeiten verlangte, ließ sich Thilo Reffert einen sehr überzeugenden Stempel mit der Aufschrift „Bühnenautor“ anfertigen und bescheinigte sich, 40 Stunden pro Woche zu arbeiten.
Zehn Jahre später (mit inzwischen 40) wurde Thilo Reffert in einer Lokalzeitung als „echter Schriftsteller“ bezeichnet, was einen vorläufigen Höhepunkt seines Arbeitslebens darstellte. Inzwischen bezeichnete eine andere Lokalzeitung Reffert als einen „mit Preisen reichlich garnierten Autor“.

Foto: gezett

Die Regisseurin

Jolanda Uhlig

Jolanda Uhlig studierte Philosophie und Kultur- und Sozialanthropologie in Münster und Hildesheim mit besonderem Interesse an den Themen Gender, Digitalisierung und Popkultur.
Schon früh konnte sich die gebürtige Dortmunderin vorstellen, beruflich wochenlang in einem dunklen, fensterlosen Raum zu verharren, um dort Menschen zuzuschauen, die immer wieder die gleichen Dinge tun.
Am HELIOS Theater in Hamm schnupperte sie in den Bereich Kinder- und Jugendtheater und schätzt seitdem die sogenannten Nicht-Erwachsenen als ehrlichstes, spannendstes und anspruchsvollstes Publikum.
Nach verschiedensten freiberuflichen Exkursen in die Bereiche Performance, Dramaturgie, Fotografie, Webdesign, Festivalorganisation, etc. pp., arbeitet sie seit 2015 als Regieassistentin am WLT.
Sie ist Mitgründerin des Performancekollektivs Wölfe&Kabel. Mit der Band 4CHRDS tourt sie durch Wohnzimmer in ganz Deutschland.

Materialien zum Stück

Gottfried August Bürger- Ein Dichterleben

Am 31.12.1747 wurde Gottfried August Bürger in Molmerswende, einem abgelegenen Dorf im Harz, geboren. Er war das zweite von drei Kindern eines protestantischen Landgeistlichen, dem Pfarrer Johann Gottfried Bürger und seiner Frau Gertraud Elisabeth Bürger, geborene Bauer. Nachdem der Vater seinem Sohn das Lesen und Schreiben beigebracht hatte, schickten ihn seine Eltern nach Aschersleben zu seinem Großvater mütterlicherseits, wo er eine Stadtschule besuchte. Nach dem Abgang von dieser Schule wurde Bürger in das Pädagogium in Halle versetzt. 1764 ging er dann auf die Universität Halle, in der sich Bürger für das Theologiestudium eintrug. In den drei Jahren, die Bürger auf der Universität verlebte, schloss er Freundschaft mit Christian Adolph Klotz, (einem Professor der Philosophie und der Beredsamkeit), der sein bislang noch nicht entdecktes Interesse für die klassische Philologie erweckte.

Als sich Bürger auf Wunsch seines Großvaters im Jahr 1768 an der Göttinger Georg-August-Universität an der juristischen Fakultät immatrikulierte, fing ein neuer Lebensabschnitt für ihn an. Hier konnte er disziplinierter und ohne die ständigen Abwechslungen von Halle studieren. Das kann man unter anderem daran erkennen, dass er in der Universitätsbibliothek eine Vielzahl von Büchern auslieh. "Wenn jeder von den 678 Studenten, die 1770 in Göttingen waren, ebensoviel Bücher benutzt hätten wie Bürger, so hätten über 14 000 Werke verliehen sein müssen, während nur etwa 3000 an Studenten verliehen wurden." (Scherer, 1995, S.147) Dabei waren nicht nur juristische Fachbücher, sondern auch poetische Texte klassischer Autoren. Sein Interesse an Philologie und Literatur wuchs, er begann seine ersten literarischen Texte zu schreiben. Zu dieser Zeit wohnte Bürger in der Innenstadt Göttingens, Rote Straße 28.

Bürger freundete sich mit Heinrich Christian Boie an, dem Herausgeber des Göttinger Musenalmanachs, und pflegte Bekanntschaften mit den übrigen Mitgliedern des Göttinger Hains. Bürger schrieb nun für den Göttinger Musenalmanach und machte sich zum ersten Mal Gedanken über die Übersetzung des Homer.

Nachdem er 1772 sein juristisches Studium abgeschlossen hatte, empfahl ihn Boie für eine Stelle als Gerichtshalter in dem von Uslarischen Gericht Altengleichen mit Sitz in Gelliehausen bei Göttingen, eine Stelle, die er insgesamt zwölf Jahre bekleidete. Bürger zog nach Gelliehausen. 1773 erschien die berühmte Ballade "Lenore", die Bürger zum Begründer der deutschen Kunstballade werden ließ.

Ein Jahr später verlegte er seinen Wohnsitz in das benachbarte Niedeck und freundete sich mit der Familie des dortigen Amtsmanns Johann Carl Leonhardt an. Am 22.11. 1774 heiratete er

dessen ältere Tochter Dorothea Marianne (genannt Dorette) Leonhardt. Doch gleichzeitig hegte er eine große Liebe zu ihrer jüngeren Schwester Auguste, Molly genannt. 1775 zog das Ehepaar Bürger zusammen mit Molly in das (in der Nähe gelegene) Wöllmarshausen. Eine tragische Dreiecksbeziehung nahm ihren Anfang, unter der alle drei Beteiligten ihr Leben lang litten. Molly bekam einen unehelichen Sohn, zur Geburt wurde sie zu Verwandten gebracht, wo auch der gemeinsame Sohn aufwuchs. Bürgers Frau Dorette willigte in eine Ehe zu dritt ein.

Bürger litt immer mehr unter den Amtsgeschäften, die seine dichterische Kreativität beeinträchtigten. Trotzdem erschien in den zwei darauffolgenden Jahren die erste Ausgabe seiner Gedichte. 1779 wurde Bürger der neue Herausgeber des Göttinger Musenalmanachs. 1780 unternahm Bürger wieder einen Versuch zur Selbstbefreiung von finanziellen Nöten: Er pachtete das Untergut Appenrode (bis 1784) und begann neben seiner Tätigkeit als Amtmann Landwirtschaft zu betreiben.

1781 begann der Prozess gegen die Kindsmörderin Catharina Erdmann. Bürger hatte den Prozess zu führen, die Entscheidung über das weitere Schicksal der Delinquentin lag bei einer Gruppe von Göttinger Juristen. Wie an dem später von Bürger veröffentlichen "Protokoll einer Kindsmörderin" deutlich wird, ließ er sich von einem Mitgefühl für die junge Frau leiten, was sicher auch in seinem eigenen privaten Elend begründet war. Dieser Fall trug auch zu der Fertigstellung der schon länger geplanten Ballade "Des Pfarrers Tochter von Taubenhain" bei.

1783 folgten erneute Angriffe der Familie von Uslar gegen Bürgers Amtstätigkeit, daraufhin verfasste Bürger eine Rechtfertigungsschrift. Doch obwohl es klar war, dass der Prozess von der Regierung in Hannover zugunsten von Bürger entschieden würde, quittierte dieser seine Amtsmannstelle.

Am 30.07. 1784 starb Dorette an den Folgen der Geburt einer Tochter, die ihre Mutter nur kurz überlebte. Kummer, Freude, Gewissensbisse und Freiheitsgefühle mischten sich in Bürger. Ein Jahr später heiratete er seine Schwägerin Molly. Auch sie starb ein knappes Jahr später an den Folgen einer Geburt.

Seit 1784 lebte Bürger wieder in Göttingen. Er erhielt eine Stelle als Privatdozent und später als außerordentlicher Professor an der Universität Göttingen, und zwar nicht in seinem Studienfach (Jura), sondern an der Philosophischen Fakultät (Stilkunde in der deutschen Sprache).

1786 veröffentlichte Bürger seine berühmten Lügengeschichten des "Barons von Münchhausen", die weltweiten Erfolg erzielten, ihm jedoch kaum Einkünfte einbrachten, genauso wie seine Arbeit an der Universität außerordentlich schlecht bezahlt war. Im Jahr 1790 heiratet Bürger ein letztes Mal: die 23 Jahre jüngere Elise Hahn. Die Ehe war ausgesprochen unglücklich und wurde schon zwei Jahre später geschieden.

Am 8.06.1794 starb Bürger einsam in einem Gartenhäuschen in Göttingen. Er wurde auf dem Bartholomäusfriedhof in Göttingen beerdigt.

Text: literaturatlas.de, Bild: Johann Heinrich Tischbein d.J. (gemeinfrei)

Hieronymus Carl Friedrich von Münchhausen – Zwischen Realität und Fiktion

Hieronymus Carl Friedrich Freiherr von Münchhausen (* 11. Mai 1720 in Bodenwerder; † 22. Februar 1797 ebenda) war ein deutscher Adliger aus dem Kurfürstentum Braunschweig-Lüneburg. Ihm werden die Geschichten vom Baron Münchhausen zugeschrieben.

Der unter der Bezeichnung Lügenbaron berühmt gewordene Geschichtenerzähler gehört zur sogenannten schwarzen Linie des Adelsgeschlechts der Münchhausen, als dessen bedeutendster Repräsentant zu seinen Lebzeiten aber keineswegs er selbst galt, sondern vielmehr der kur-braunschweig-lüneburgische Premierminister Gerlach Adolph von Münchhausen (1688–1770).

Hieronymus war eines von acht Kindern und wurde in dem als Schloss Münchhausen bezeichneten Herrenhaus eines Gutshofes in Bodenwerder geboren. Sein Vater war der Oberstleutnant der Kavallerie Georg Otto von Münchhausen (1682–1724), Gutsherr auf Rinteln und Bodenwerder, dieser wiederum ein Ururenkel des Söldnerführers Hilmar von Münchhausen. Der Vater starb, als Hieronymus erst vier Jahre alt war; seine Mutter, Sibylle Wilhelmine von Reden aus Hastenbeck (1689–1741), hat ihn erzogen.

Adligem Brauch folgend, ging Hieronymus im Alter von 13 Jahren an den braunschweigischen Hof nach Wolfenbüttel. 1737 wurde er Page von Herzog Anton Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel, dem künftigen Gemahl der Anna Leopoldowna, einer Nichte und designierten Nachfolgerin von Zarin Anna von Russland. Anton Ulrich sollte sich in der russischen Aristokratie bewähren, weilte bereits in Sankt Petersburg und diente im Militär. Münchhausen reiste im Dezember 1737 nach Russland, wo er im Februar 1738 ankam. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist er noch im selben Monat seinem Herrn in den Russisch-Österreichischen Türkenkrieg (1736–1739) gefolgt. Einige der ihm zugeschriebenen Lügengeschichten beruhen auf diesen kriegerischen Auseinandersetzungen. Die Lügengeschichte vom berühmten „Ritt auf der Kanonenkugel“ hat wahrscheinlich die Belagerung der osmanischen Krim-Festung Otschakow durch den russischen Oberbefehlshaber von Münnich zum Hintergrund.

1739 wurde Münchhausen von der Zarin Anna Iwanowna zum Fähnrich der russischen „Braunschweig-Kürassiere“ ernannt, deren Regimentschef Anton Ulrich war. Die Kürassiere lagen in Riga in Garnison und nahmen in der Folge wohl mit Münchhausen am Russisch-Schwedischen Krieg (1741–1743) teil. 1740 wurde Münchhausen zum Leutnant befördert. Seine Karriere versprach unter seinem Patron glänzend zu verlaufen, denn im selben Jahr wurde – nach dem Tode der Zarin Anna – der soeben erst geborene Sohn Anton Ulrichs als Iwan VI. zum Zaren von Russland ernannt. Doch endeten alle Hoffnungen der Welfen und ihrer

Entourage jäh durch einen gewaltsamen Thronwechsel, als Annas Cousine Elisabeth, Tochter Peters des Großen, 1741 den einjährigen Iwan stürzte und ihn und seine Familie für lange Jahre in Gefangenschaft nahm. Münchhausens Leben wurde seitdem von Anton Ulrichs Schicksal überschattet. Zwar überstand er den Umsturz heil – vermutlich, weil er zu dieser Zeit in Finnland kämpfte –, aber aus seiner soeben erst begonnenen Karriere wurde nichts: Die weitere Beförderung zum Rittmeister ließ ein ganzes Jahrzehnt – bis 1750 – auf sich warten. Die Garnisonstadt Riga wurde in diesen Jahren sein hauptsächlicher Aufenthaltsort. Diese Rigaer Jahre beeinflussten wohl seine Fähigkeiten als Erzähler, denn in den deutsch-baltischen adligen Freundeskreisen wurde gerne ausgiebig und phantasievoll erzählt.

Von seinem Freund, dem baltischen Landadligen Georg Gustav von Dunten, wurde er wiederholt auf dessen Landgut nahe dem damals livländischen, jetzt lettischen Ort Ruthern (Dunte) eingeladen, wo beide der Entenjagd nachgingen. In einer Schenke der Stadt soll sich Münchhausen erstmals als Geschichtenerzähler betätigt haben. Auf von Duntens Landgut lernte der Baron auch dessen Tochter Jacobine von Dunten (* 1726? in Dunte; † 1790 in Bodenwerder) kennen, die er dann am 2. Februar 1744 in der Kirche des nahegelegenen Dorfes Pernigel (Liepupe) heiratete.

1750 nahm Münchhausen seinen Abschied, kehrte nach Deutschland zurück und verlebte mit seiner Frau kinderlos weitere 40 Jahre auf dem ererbten Gut in Bodenwerder an der Weser. Er führte das Leben eines Landedelmannes, der sein Gut bestellt, geselligen Verkehr mit seinen Gutsnachbarn pflegt und dessen liebster Zeitvertrieb die Jagd ist. Im Freundeskreis begann sein Erzähltalent allmählich berühmt zu werden. Gäste kamen nach Bodenwerder, auch von weit her, um fabelhafte Geschichten zu hören, darunter möglicherweise auch der Kasseler Museumsdirektor Rudolf Erich Raspe. Die ersten drei dieser Erzählungen publizierte 1761 der Graf Rochus Friedrich zu Lynar, dessen Bruder Moritz Karl einst zu gemeinsamen Petersburger Zeiten der Geliebte von Herzog Anton Ulrichs Ehefrau Anna Leopoldowna gewesen war; Rochus Lynar war 1749 Gesandter in St. Petersburg und dann von 1752 bis 1765 Statthalter in Oldenburg; nicht allzu weit davon entfernt, in Daren bei Vechta, lebte Münchhausens Schwester Anna von Frydag, bei der man sich wiedergesehen haben könnte.

Nach dem Tod seiner Frau 1790 warb der alte Münchhausen um sein Patenkind, die erst 17-jährige Tochter des Majors von Brunn aus Polle: Am 12. Januar 1794 ehelichte er die 20-jährige Bernhardine Brunsig von Brunn. Schon kurz nach der Hochzeit kam es zu schlimmen Zerwürfnissen. Wegen ehelicher Untreue reichte der 73-jährige Baron die Scheidung ein. In einem drei Jahre lang andauernden und aufsehenerregenden, ruinösen Scheidungsprozess endete die Ehe. Der Baron verlor dadurch fast sein ganzes Vermögen. 1794 musste er daher das Gut Bodenwerder formell an seinen Neffen Wilhelm abtreten, blieb jedoch dort wohnhaft. Bernhardine von Brunn sollte, wie es hieß, auf einer Reise in die Niederlande verschollen sein. Dort heiratete sie aber im Jahre 1800 den holländischen Drosten *Abraham de Both* aus Didam.

Ein gelegentlicher Gast in Bodenwerder, der Universalgelehrte und Kustos Rudolf Erich Raspe, stahl – um Schulden zu begleichen – 1774 Münzen aus den landgräflichen Sammlungen in Kassel. Der Diebstahl wurde entdeckt, Raspe floh nach England. Um Geld zu beschaffen, veröffentlichte er 1785 in London eine Reihe von Anekdoten und Reiseabenteuern unter Münchhausens Namen (siehe unten), nachdem bereits 1761 Graf Lynar und 1781 ein anonymer Autor erste *Münchhausiaden* publiziert hatten. Raspes Buch wurde ein ungeheurer Erfolg und zog vier stets erweiterte Neuauflagen nach sich. 1786 wurden diese Geschichten von Gottfried

August Bürger ins Deutsche übersetzt und dabei nochmals um viele Abenteuergeschichten vermehrt. Diese Publikationen machten Hieronymus von Münchhausen zwar weltberühmt, brachten ihm jedoch den Ruf als „Lügenbaron“ ein und gaben ihn – in seinen Augen – der Lächerlichkeit preis. Der Ärger darüber vergällte ihm, neben dem späten Eheabenteuer und dem nachfolgenden Ruin, den Rest seiner Jahre.

Text: wikipedia.org/wiki/Hieronymus_Carl_Friedrich_von_Muenchhausen, Bild: G. Bruckner (gemeinfrei)

Gottfried August Bürger: Wunderbare Reisen zu Wasser und zu Lande

Feldzüge und lustige Abenteuer des Freiherrn von Münchhausen,
wie er dieselben bei der Flasche
im Zirkel seiner Freunde
selbst zu erzählen pflegt.

Erstes Kapitel: Reise nach Rußland und St. Petersburg

Ich trat meine Reise nach Rußland von Haus ab mitten im Winter an, weil ich ganz richtig schloß, daß Frost und Schnee die Wege durch die nördlichen Gegenden von Deutschland, Polen, Kur- und Livland, welche nach der Beschreibung aller Reisenden fast noch elender sind als die Wege nach dem Tempel der Tugend, endlich, ohne besondere Kosten hochpreislicher, wohlfürsorgender Landesregierungen, ausbessern müßte. Ich reisete zu Pferde, welches, wenn es sonst nur gut um Gaul und Reiter steht, die bequemste Art zu reisen ist. Denn man riskiert alsdann weder mit irgendeinem höflichen deutschen Postmeister eine Affaire d'honneur zu bekommen, noch von seinem durstigen Postillion vor jede Schenke geschleppt zu werden. Ich war nur leicht bekleidet, welches ich ziemlich übel empfand, je weiter ich gegen Nordost hin kam.

Nun kann man sich einbilden, wie bei so strengem Wetter, unter dem raschesten Himmelsstriche, einem armen, alten Manne zumute sein mußte, der in Polen auf einem öden Anger, über den der Nordost hinschnitt, hilflos und schaudernd dalag und kaum hatte, womit er seine Schamblöße bedecken konnte.

Der arme Teufel dauerte mir von ganzer Seele. Ob mir gleich selbst das Herz im Leibe fror, so warf ich dennoch meinen Reisemantel über ihn her. Plötzlich erscholl eine Stimme vom Himmel, die dieses Liebeswerk ganz ausnehmend herausstrich und mir zurief. »Hol' mich der Teufel, mein Sohn, das soll dir nicht unvergolten bleiben!«

Ich ließ das gut sein und ritt weiter, bis Nacht und Dunkelheit mich überfielen. Nirgends war ein Dorf zu hören noch zu sehen. Das ganze Land lag unter Schnee; und ich wußte weder Weg noch Steg.

Des Reitens müde, stieg ich endlich ab und band mein Pferd an eine Art von spitzem Baumstaken, der über dem Schnee hervorragte. Zur Sicherheit nahm ich meine Pistolen unter den Arm, legte mich nicht weit davon in den Schnee nieder und tat ein so gesundes Schläfchen, daß mir die Augen nicht eher wieder aufgingen, als bis es heller lichter Tag war. Wie groß war aber mein Erstaunen, als ich fand, daß ich mitten in einem Dorf auf dem Kirchhofe lag! Mein Pferd war anfänglich nirgends zu sehen; doch hörte ichs bald darauf irgendwo über mir wiehern. Als ich nun emporsah, so wurde ich gewahr, daß es an den Wetterhahn des Kirchturms gebunden war und von da herunterhing. Nun wußte ich sogleich, wie ich dran war. Das Dorf war nämlich die Nacht über ganz zugeschneiet gewesen; das Wetter hatte sich auf einmal umgesetzt, ich war im Schlafe nach und nach, so wie der Schnee zusammengeschmolzen war, ganz sanft herabgesunken, und was ich in der Dunkelheit für den

Stummel eines Bäumchens, der über dem Schnee hervorragte, gehalten und daran mein Pferd gebunden hatte, das war das Kreuz oder der Wetterhahn des Kirchturmes gewesen.

Ohne mich nun lange zu bedenken, nahm ich eine von meinen Pistolen, schoß nach dem Halfter, kam glücklich auf die Art wieder an mein Pferd und verfolgte meine Reise.

Hierauf ging alles gut, bis ich nach Rußland kam, wo es eben nicht Mode ist, des Winters zu Pferde zu reisen. Wie es nun immer meine Maxime ist, mich nach dem Bekannten »ländlich sittlich« zu richten, so nahm ich dort einen kleinen Rennschlitten auf ein einzelnes Pferd und fuhr wohlgemut auf St. Petersburg los. Nun weiß ich nicht mehr recht, ob es in Estland oder in Ingermanland war, so viel aber besinne ich mich noch wohl, es war mitten in einem fürchterlichen Walde, als ich einen entsetzlichen Wolf mit aller Schnelligkeit des gefräßigsten Winterhungers hinter mir ansetzen sah. Er holte mich bald ein; und es war schlechterdings unmöglich, ihm zu entkommen. Mechanisch legte ich mich platt in den Schlitten nieder und ließ mein Pferd zu unserm beiderseitigen Besten ganz allein agieren. Was ich zwar vermutete, aber kaum zu hoffen und zu erwarten wagte, das geschah gleich nachher. Der Wolf bekümmerte sich nicht im mindesten um meine Wenigkeit, sondern sprang über mich hinweg, fiel wütend auf das Pferd, riß ab und verschlang auf einmal den ganzen Hinterteil des armen Tieres, welches vor Schrecken und Schmerz nur desto schneller lief. Wie ich nun auf die Art selbst so unbemerkt und gut davongekommen war, so erhob ich ganz verstohlen mein Gesicht und nahm mit Entsetzen wahr, daß der Wolf sich beinahe über und über in das Pferd hineingefressen hatte. Kaum aber hatte er sich so hübsch hineingezwänget, so nahm ich mein Tempo wahr und fiel ihm tüchtig mit meiner Peitschenschnur auf das Fell. Solch ein unerwarteter Überfall in diesem Futteral verursachte ihm keinen geringen Schreck; er strebte mit aller Macht vorwärts, der Leichnam des Pferdes fiel zu Boden, und siehe, an seiner Statt steckte mein Wolf in dem Geschirre. Ich meines Orts hörte nun noch weniger auf zu peitschen, und wir langten in vollem Galopp gesund und wohlbehalten in St. Petersburg an, ganz gegen unsere beiderseitigen respektiven Erwartungen und zu nicht geringem Erstaunen aller Zuschauer.

Ich will Ihnen, meine Herren, mit Geschwätz von der Verfassung, den Künsten, Wissenschaften und andern Merkwürdigkeiten dieser prächtigen Hauptstadt Rußlands keine Langeweile machen, viel weniger Sie mit allen Intrigen und lustigen Abenteuern der Gesellschaften vom Bonton, wo die Frau vom Hause den Gast allezeit mit einem Schnaps und Schmatz empfängt, unterhalten. Ich halte mich vielmehr an größere und edlere Gegenstände Ihrer Aufmerksamkeit, nämlich an Pferde und Hunde, wovon ich immer ein großer Freund gewesen bin; ferner an Füchse, Wölfe und Bären, von welchen, so wie von anderm Wildbret, Rußland einen größern Überfluß als irgendein Land auf Erden hat; endlich an solche Lustpartien, Ritterübungen und preisliche Taten, welche den Edelmann besser kleiden als ein bißchen muffiges Griechisch und Latein oder alle Riechsächelchen, Klunkern und Kapriolen französischer Schöngeister und – Haarkräuseler.

Da es einige Zeit dauerte, ehe ich bei der Armee angestellt werden konnte, so hatte ich ein paar Monate lang vollkommene Muße und Freiheit, meine Zeit sowohl als auch mein Geld auf die adeligste Art von der Welt zu verjunkerieren. Manche Nacht wurde beim Spiele zugebracht und viele bei dem Klange voller Gläser. Die Kälte des Landes und die Sitten der Nation haben der Bouteille unter den gesellschaftlichen Unterhaltungen in Rußland einen viel höhern Rang angewiesen als in unserm nüchternen Deutschlande; und ich habe daher dort häufig Leute

gefunden, die in der edlen Kunst zu trinken für wahre Virtuosen gelten konnten. Alle waren aber elende Stümper gegen einen graubartigen, kupferfarbigen General, der mit uns an dem öffentlichen Tische speisete. Der alte Herr, der seit einem Gefechte mit den Türken die obere Hälfte seines Hirnschädels vermißte und daher, sooft ein Fremder in die Gesellschaft kam, sich mit der artigsten Treuherzigkeit entschuldigte, daß er an der Tafel seinen Hut aufbehalten müsse, pflegte immer während dem Essen einige Flaschen Weinbranntwein zu leeren und dann gewöhnlich mit einer Bouteille Arrak den Beschluß oder nach Umständen einige Male da capo zu machen; und doch konnte man nicht ein einziges Mal auch nur so viel Betrunkenheit an ihm merken. – Die Sache übersteigt Ihren Glauben. Ich verzeihe es Ihnen, meine Herren; sie überstieg auch meinen Begriff. Ich wußte lange nicht, wie ich sie mir erklären sollte, bis ich ganz von ungefähr den Schlüssel fand. – Der General pflegte von Zeit zu Zeit seinen Hut etwas aufzuheben. Dies hatte ich oft gesehen, ohne daraus nur Arg zu haben. Daß es ihm warm vor der Stirne wurde, war natürlich, und daß er dann seinen Kopf lüftete, nicht minder. Endlich aber sah ich, daß er zugleich mit seinem Hute eine an demselben befestigte silberne Platte aufhob, die ihm statt des Hirnschädels diente, und daß alsdann immer aller Dunst der geistigen Getränke, die er zu sich genommen hatte, in einer leichten Wolke in die Höhe stieg. Nun war auf einmal das Rätsel gelöset. Ich sagte es ein paar guten Freunden und erbot mich, da es gerade Abend war, als ich die Bemerkung machte, die Richtigkeit derselben sogleich durch einen Versuch zu beweisen. Ich trat nämlich mit meiner Pfeife hinter den General und zündete, gerade als er den Hut niedersetzte, mit etwas Papier die aufsteigenden Dünste an; und nun sahen wir ein ebenso neues als schönes Schauspiel. Ich hatte in einem Augenblicke die Wolkensäule über dem Haupte unsers Helden in eine Feuersäule verwandelt, und derjenige Teil der Dünste, der sich noch zwischen den Haaren des Hutes verweilte, bildete in dem schönsten blauen Feuer einen Nimbus, prächtiger, als irgendeiner den Kopf des größten Heiligen umleuchtet hat. Mein Experiment konnte dem General nicht verborgen bleiben; er war aber so wenig ungehalten darüber, daß er uns vielmehr noch manchmal erlaubte, einen Versuch zu wiederholen, der ihm ein so erhabenes Ansehen gab.

Bild: Theodor Hosemann (gemeinfrei)

Zweites Kapitel: Jagdgeschichten

[…]Sie haben unstreitig, meine Herren, von dem Heiligen und Schutzpatron der Weidmänner und Schützen, St. Hubert, nicht minder auch von dem stattlichen Hirsche gehört, der ihm einst im Walde aufstieß und welcher das heilige Kreuz zwischen seinem Geweihe trug. Diesem Sankt habe ich noch alle Jahre mein Opfer in guter Gesellschaft dargebracht und den Hirsch

wohl tausendmal sowohl in Kirchen abgemalt als auch in die Sterne seiner Ritter gestickt gesehen, so daß ich auf Ehre und Gewissen eines braven Weidmanns kaum zu sagen weiß, ob es entweder nicht vorzeiten solche Kreuzhirsche gegeben habe oder wohl gar noch heutigestages gebe. Doch lassen Sie sich vielmehr erzählen, was ich mit meinen eigenen Augen sah. Einst, als ich alle mein Blei verschossen hatte, stieß mir ganz wider mein Vermuten der stattlichste Hirsch von der Welt auf. Er blickte mir so mir nichts dir nichts ins Auge, als ob ers auswendig gewußt hätte, daß mein Beutel leer war. Augenblicklich lud ich indessen meine Flinte mit Pulver und darüberher eine ganze Handvoll Kirschsteine, wovon ich, so hurtig sich das tun ließ, das Fleisch abgezogen hatte. Und so gab ich ihm die volle Ladung mitten auf seine Stirn zwischen das Geweihe. Der Schuß betäubte ihn zwar – er taumelte –, machte sich aber doch aus dem Staube. Ein oder zwei Jahre darnach war ich in ebendemselben Walde auf der Jagd; und siehe, zum Vorschein kam ein stattlicher Hirsch, mit einem vollausgewachsenen Kirschbaume, mehr denn zehn Fuß hoch, zwischen seinem Geweihe. Mir fiel gleich mein voriges Abenteuer wieder ein; ich betrachtete den Hirsch als mein längst wohlerworbenes Eigentum und legte ihn mit einem Schusse zu Boden, wodurch ich denn auf einmal an Braten und Kirschtunke zugleich geriet. Denn der Baum hing reichlich voll Früchte, die ich in meinem ganzen Leben so delikat nicht gegessen hatte. Wer kann nun wohl sagen, ob nicht irgendein passionierter heiliger Weidmann, ein jagdlustiger Abt oder Bischof, das Kreuz auf eine ähnliche Art durch einen Schuß auf St. Huberts Hirsch zwischen das Gehörne gepflanzt habe? Denn diese Herren waren ja von je und je wegen ihres Kreuz- und – Hörnerpflanzens berühmt und sind es zum Teil noch bis auf den heutigen Tag. Im Falle der Not, und wenn es Aut oder Naut gilt, welches einem braven Weidmanne nicht selten begegnet, greift er lieber wer weiß wozu und versucht eher alles, als daß er sich die günstige Gelegenheit entwischen läßt. Ich habe mich manches liebes Mal selbst in einer solchen Lage der Versuchung befunden.

Viertes Kapitel: Abenteuer des Freiherrn von Münchhausen im Kriege gegen die Türken

Ein angenehmeres Geschenk hätte mir nun wohl nicht leicht gemacht werden können, besonders da es mir so viel Gutes von einem Feldzuge weissagte, in welchem ich mein erstes Probestück als Soldat ablegen wollte. Ein Pferd, so gefügig, so mutvoll und feurig – Lamm und Bucephal zugleich –, mußte mich allezeit an die Pflichten eines braven Soldaten und an die erstaunlichen Taten erinnern, welche der junge Alexander im Felde verrichtet hatte.

Wir zogen, wie es scheinet, unter anderm auch in der Absicht zu Felde, um die Ehre der russischen Waffen, welche in dem Feldzuge unter Zar Peter am Pruth ein wenig gelitten hatte, wiederherzustellen. Dieses gelang uns auch vollkommen durch verschiedene zwar mühselige, aber doch rühmliche Feldzüge unter Anführung des großen Feldherrn, dessen ich vorhin erwähnte.

Die Bescheidenheit verbietet es Subalternen, sich große Taten und Siege zuzuschreiben, wovon der Ruhm gemeiniglich den Anführern, ihrer Alltagsqualitäten ungeachtet, ja wohl gar verkehrt genug Königen und Königinnen in Rechnung gebracht wird, welche niemals anders als Musterungspulver rochen, nie außer ihren Lustlagern ein Schlachtfeld, noch außer ihren Wachtparaden ein Heer in Schlachtordnung erblickten. Ich mache also keinen besondern Anspruch an die Ehre von unsern größern Affären mit dem Feinde. Wir taten insgesamt unsere Schuldigkeit, welches in der Sprache des Patrioten, des Soldaten und kurz des braven Mannes ein sehr viel umfassender Ausdruck, ein Ausdruck von sehr wichtigem Inhalt und Belang ist, obgleich der große Haufen müßiger Kannegießer sich nur einen sehr geringen und ärmlichen

Begriff davon machen mag. Da ich indessen ein Korps Husaren unter meinem Kommando hatte, so ging ich auf verschiedene Expeditionen aus, wo das Verhalten meiner eigenen Klugheit und Tapferkeit überlassen war. Den Erfolg hiervon, denke ich denn doch, kann ich mit gutem Fug auf meine eigene und die Rechnung derjenigen braven Gef'ährten schreiben, die ich zu Sieg und Eroberung führte.

Einst, als wir die Türken in Oczakow hineintrieben, gings bei der Avantgarde sehr heiß her. Mein feuriger Litauer hätte mich beinahe in des Teufels Küche gebracht. Ich hatte einen ziemlich entfernten Vorposten und sah den Feind in einer Wolke von Staub gegen mich anrücken, wodurch ich wegen seiner wahren Anzahl und Absicht gänzlich in Ungewißheit blieb. Mich in eine ähnliche Wolke von Staub einzuhüllen, wäre freilich wohl ein Alltagspfiff gewesen, würde mich aber ebenso wenig klüger gemacht als überhaupt der Absicht näher gebracht haben, warum ich vorausgeschickt war. Ich ließ daher meine Flankeurs zur Linken und Rechten auf beiden Flügeln sich zerstreuen und so viel Staub erregen, als sie nur immer konnten. Ich selbst aber ging gerade auf den Feind los, um ihn näher in Augenschein zu nehmen. Dies gelang mir. Denn er stand und focht nur so lange, bis die Furcht vor meinen Flankeurs ihn in Unordnung zurücktrieb. Nun wars Zeit, tapfer über ihn herzufallen. Wir zerstreueten ihn völlig, richteten eine gewaltige Niederlage an und trieben ihn nicht allein in seine Festung zu Loche, sondern auch durch und durch, ganz über und wider unsere blutgierigsten Erwartungen.

Weil nun mein Litauer so außerordentlich geschwind war, so war ich der Vorderste beim Nachsetzen, und da ich sah, daß der Feind so hübsch zum gegenseitigen Tore wieder hinausfloh, so hielt ichs für ratsam, auf dem Marktplatze anzuhalten und da zum Rendezvous blasen zu lassen. Ich hielt an, aber stellt euch, ihr Herren, mein Erstaunen vor, als ich weder Trompeter noch irgendeine lebendige Seele von meinen Husaren um mich sah. –

»Sprengen sie etwa durch andere Straßen? Oder was ist aus ihnen geworden?« dachte ich. Indessen konnten sie meiner Meinung nach unmöglich fern sein und mußten mich bald einholen. In dieser Erwartung ritt ich meinen atemlosen Litauer zu einem Brunnen auf dem Marktplatze und ließ ihn trinken. Er soff ganz unmäßig und mit einem Heißdurste, der gar nicht zu löschen war. Allein das ging ganz natürlich zu. Denn als ich mich nach meinen Leuten umsah, was meint ihr wohl, ihr Herren, was ich da erblickte? – Der ganze Hinterteil des armen Tieres, Kreuz und Lenden waren fort und wie rein abgeschnitten. So lief denn hinten das Wasser ebenso wieder heraus, als es von vorn hineingekommen war, ohne daß es dem Gaul zugute kam oder ihn erfrischte. Wie das zugegangen sein mochte, blieb mir ein völliges Rätsel, bis endlich mein Reitknecht von einer ganz entgegengesetzten Seite angejagt kam und unter einem Strome von treuherzigen Glückwünschen und kräftigen Flüchen mir folgendes zu vernehmen gab. Als ich pêle mêle mit dem fliehenden Feinde hereingedrungen wäre, hätte man plötzlich das Schutzgatter fallen lassen, und dadurch wäre der Hinterteil meines Pferdes rein abgeschlagen worden. Erst hätte besagter Hinterteil unter den Feinden, die ganz blind und taub gegen das Tor angestürzt wären, durch beständiges Ausschlagen die fürchterlichste Verheerung angerichtet, und dann wäre er siegreich nach einer nahe gelegenen Weide hingewandert, wo ich ihn wahrscheinlich noch finden würde. Ich drehte sogleich um, und in einem unbegreiflich schnellen Galopp brachte mich die Hälfte meines Pferdes, die mir noch übrig war, nach der Weide hin. Zu meiner großen Freude fand ich hier die andere Hälfte gegenwärtig, und zu meiner noch größeren Verwunderung sahe ich, daß sich dieselbe mit einer Beschäftigung amüsierte, die so gut gewählt war, daß bis jetzt noch kein maître des

plaisirs mit allem Scharfsinne imstande war, eine angemessenere Unterhaltung eines kopflosen Subjekts ausfindig zu machen. Mit einem Worte, der Hinterteil meines Wunderpferdes hatte in den wenigen Augenblicken schon sehr vertraute Bekanntschaft mit den Stuten gemacht, die auf der Weide umherliefen, und schien bei den Vergnügungen seines Harems alles ausgestandene Ungemach zu vergessen. Hiebei kam nun freilich der Kopf so wenig in Betracht, daß selbst die Fohlen, die dieser Erholung ihr Dasein zu danken hatten, unbrauchbare Mißgeburten waren, denen alles das fehlte, was bei ihrem Vater, als er sie zeugte, vermißt wurde.

Da ich so unwidersprechliche Beweise hatte, daß in beiden Hälften meines Pferdes Leben sei, so ließ ich sogleich unsern Kurschmied rufen. Dieser heftete, ohne sich lange zu besinnen, beide Teile mit jungen Lorbeersprößlingen, die gerade bei der Hand waren, zusammen. Die Wunde heilte glücklich zu; und es begab sich etwas, das nur einem so ruhmvollen Pferde begegnen konnte. Nämlich die Sprossen schlugen Wurzel in seinem Leibe, wuchsen empor und wölbten eine Laube über mir, so daß ich hernach manchen ehrlichen Ritt im Schatten meiner sowohl als meines Rosses Lorbeern tun konnte.

Einer andern kleinen Ungelegenheit von dieser Affäre will ich nur beiläufig erwähnen. Ich hatte so heftig, so lange, so unermüdet auf den Feind losgehauen, daß mein Arm dadurch endlich in eine unwillkürliche Bewegung des Hauens geraten war, als der Feind schon längst über alle Berge war. Um mich nun nicht selbst oder meine Leute, die mir zu nahe kamen, für nichts und wider nichts zu prügeln, sah ich mich genötigt, meinen Arm an die acht Tage lang ebensogut in der Binde zu tragen, als ob er mir halb abgehauen gewesen wäre.

Einem Manne, meine Herren, der einen Gaul, wie mein Litauer war, zu reiten vermochte, können Sie auch wohl noch ein anderes Voltigier- und Reiterstückchen zutrauen, welches außerdem vielleicht ein wenig fabelhaft klingen möchte. Wir belagerten nämlich, ich weiß nicht mehr welche Stadt, und dem Feldmarschall war ganz erstaunlich viel an genauer Kundschaft gelegen, wie die Sachen in der Festung stünden. Es schien äußerst schwer, ja fast unmöglich, durch alle Vorposten, Wachen und Festungswerke hineinzugelangen, auch war eben kein tüchtiges Subjekt vorhanden, wodurch man so was glücklich auszurichten hätte hoffen können. Vor Mut und Diensteifer fast ein wenig allzurasch stellte ich mich neben eine der größten Kanonen, die soeben nach der Festung abgefeuert ward, und sprang im Hui auf die Kugel, in der Absicht, mich in die Festung hineintragen zu lassen. Als ich aber halbweges durch die Luft geritten war, stiegen mir allerlei nicht unerhebliche Bedenklichkeiten zu Kopfe. »Hum,« dachte ich, »hinein kommst du nun wohl, allein wie hernach sogleich wieder heraus? Und wie kanns dir in der Festung ergehen? Man wird dich sogleich als einen Spion erkennen und an den nächsten Galgen hängen. Ein solches Bette der Ehren wollte ich mir denn doch wohl verbitten.« Nach diesen und ähnlichen Betrachtungen entschloß ich mich kurz, nahm die glückliche Gelegenheit wahr, als eine Kanonenkugel aus der Festung einige Schritte weit vor mir vorüber nach unserm Lager flog, sprang von der meinigen auf diese hinüber und kam, zwar unverrichteter Sache, jedoch wohlbehalten bei den lieben Unsrigen wieder an.

So leicht und fertig ich im Springen war, so war es auch mein Pferd. Weder Gräben noch Zäune hielten mich jemals ab, überall den geradesten Weg zu reiten. Einst setzte ich darauf hinter einem Hasen her, der querfeldein über die Heerstraße lief. Eine Kutsche mit zwei schönen Damen fuhr diesen Weg gerade zwischen mir und dem Hasen vorbei. Mein Gaul setzte so schnell und ohne Anstoß mitten durch die Kutsche hindurch, wovon die Fenster aufgezogen

waren, daß ich kaum Zeit hatte, meinen Hut abzuziehen und die Damen wegen dieser Freiheit untertänigst um Verzeihung zu bitten.

Ein andres Mal wollte ich über einen Morast setzen, der mir anfänglich nicht so breit vorkam, als ich ihn fand, da ich mitten im Sprunge war. Schwebend in der Luft wendete ich daher wieder um, wo ich hergekommen war, um einen größern Anlauf zu nehmen. Gleichwohl sprang ich auch zum zweiten Male noch zu kurz und fiel nicht weit vom andern Ufer bis an den Hals in den Morast. Hier hätte ich unfehlbar umkommen müssen, wenn nicht die Stärke meines eigenen Armes mich an meinem eigenen Haarzopfe, samt dem Pferde, welches ich fest zwischen meine Knie schloß, wieder herausgezogen hätte.

Vom Lügen und Erfinden

Die Schlange gilt in der Bibel als Inbegriff der Verlogenheit: Im Alten Testament verführt sie Adam und Eva vom Baum der Erkenntnis zu essen – mit einer List. Doch in Wahrheit ist der Mensch der Meister der Täuschung. Wer lügt, handelt oft aus persönlichem Interesse, will sich Vorteile verschaffen oder einer Strafe aus dem Weg gehen. Kleine Notlügen können sogar den Alltag erleichtern – vorausgesetzt, die Flunkerei fliegt nicht auf.

Ein guter Lügner ist immer ein guter Schauspieler. Er hat seine Lüge bis ins Detail einstudiert, kann flüssig erzählen, wirkt souverän. Dem Zuhörer fällt es schwer, zwischen Wahrheit und Unwahrheit zu unterscheiden. Und genau das ist das Ziel des Lügners: Er täuscht und schwindelt – will aber, dass sein Gegenüber das Gesagte für bare Münze nimmt.

Nicht hinter jeder Lüge steckt böse Absicht, oft wird aus Höflichkeit gelogen: So bewundern wir das Kleid einer Freundin, obwohl sie darin blass wirkt. Wir tun das, um sie nicht zu kränken. Der Schriftsteller Mark Twain hat es auf den Punkt gebracht: „Keiner von uns könnte mit einem notorisch ehrlichen Menschen leben."

Viele Menschen tricksen, um einen Konflikt zu vermeiden oder sich einen Vorteil zu verschaffen. Scham oder Angst motivieren ebenfalls zum Schummeln. Zwischen den Geschlechtern gibt es Unterschiede, über was gelogen wird – das haben die US-amerikanischen Forscherinnen Bella DePaulo und Deborah Kashy herausgefunden.

So sollen Männer bevorzugt über ihr Leben lügen, die berufliche Perspektive oder das Gehalt. Frauen führen ihre Mitmenschen an der Nase herum, indem sie übertriebene Komplimente verteilen oder sich betont freundlich geben.

Wissenschaftler schätzen, dass jeder Erwachsene im Schnitt zweimal täglich flunkert. In einigen Berichten und Presseartikeln ist sogar von bis zu 200 Lügen täglich die Rede. Woher diese Zahl stammt ist jedoch unklar.
Kinder müssen früh mit Lügen leben. Schuld daran sind ausgerechnet die Eltern- sie verheimlichen und vertuschen, etwa wenn es um die Krankheit eines Verwandten geht.

Doch auch die Kleinen lernen früh zu mogeln. Darauf deutet ein berühmtes Experiment aus den 1980er Jahren hin: Eine US-amerikanische Forschergruppe um Michael Lewis beobachtete Dreijährige beim Lügen.

Die Kleinen hatten sich unerlaubterweise umgedreht, um ein Spielzeug anzuschauen, aber leugneten den Regelbruch im Anschluss. Offenbar fürchteten sie eine Bestrafung und wollten dieser mit einer Notlüge entgehen.

Bei dem ehemaligen Sigmund-Freud-Schüler Viktor Tausk kam der Lüge eine Schlüsselrolle in der kindlichen Entwicklung zu: Er war überzeugt, dass Kinder erst durch die Lüge lernen, dass sie eine eigene Identität besitzen. Dem im Erzählen von Geschichten grenzen sie sich von anderen ab.

Die Forscherinnen Bella DePaulo und Audrey Jordan denken, dass Kinder ab einem Alter von dreieinhalb Jahren ein Gespür für das Bewusstsein anderer entwickelt haben. Ab diesem Zeitpunkt sollen sie bewusst lügen können, um sich Vorteile zu verschaffen.

Für Eltern ist diese Erkenntnis ein Schock. Sie verstehen es als Vertrauensbruch, wenn sie von ihren Kindern angelogen werden. Trost spendet da das Wissen, dass kindliche Lügen leicht zu entlarven sind.

Eine Alltags-Anekdote, die wohl allen Eltern bekannt vorkommen dürfte: Der Sohn oder die Tochter leugnet, Kekse gegessen zu haben – aber die Krümel an den Mundwinkeln erzählen eine andere Geschichte.

Die Grenze zwischen Lügen und Erfinden ist verschwommen. So ist Münchhausen ohne Fragen ein „Lügenbaron“, doch gelingt es ihm mit seinen kreativen Geschichten seine Kamingesellschaften zu unterhalten. In jedem talentierten Geschichtenerzähler, jedem Schriftsteller, jedem Schauspieler verbirgt sich ein guter Lügner.

Doch wünschen wir uns diese Art „belogen“ zu werden, denn sie lässt uns träumen und entführt uns in andere Welten. Und schließlich stellt sich die Frage: Wenn eine Geschichte schön ist, wenn sie spannend ist und unterhält, muss sie dann auch wahr sein?

Auch Ronnys Freunde müssen sich im Stück diese Frage stellen.

Theaterpädagogische Spiele und Übungen

Märchen und Wahrheit

Jede Schülerin und jeder Schüler denkt sich drei Aussagen über sich selbst und die eigene Lebenssituation aus und schreibt diese auf. Davon entsprechen jedoch nur zwei der Wahrheit – die andere ist frei erfunden. Diese werden nun in der Klasse vorgestellt. Gelingt es den anderen zu erraten bei welcher Aussage es sich um eine Lüge handelt?

- Gut geeignet auch als Kennenlernspiel

Wort für Wort Geschichte (Es war einmal…)

Reihum wird gemeinsam eine Geschichte erfunden. Begonnen wird mit den Worten „Es war einmal..“, dann fügt Spieler 1 ein Wort hinzu. Spieler 2 schließt zwei Worte an, Spieler 3 drei Worte, usw. Die Geschichte wird frei improvisiert. Der Fantasie sind keine Grenzen gesetzt.

Vorantreiben und Ausschmücken

Die Schülerinnen und Schüler sitzen oder stehen in einem Kreis. Reihum werden sie nun durchnummeriert. Nun wird begonnen eine Geschichte zu erzählen. Die Teilnehmer mit den ungeraden Nummern treiben dabei die Geschichte voran, während die Teilnehmer mit den geraden Nummern die beschriebene Handlung mit Details ausschmücken.

Ich bin Münchhausen

Die Schülerinnen und Schüler sitzen oder stehen im Kreis. In der Mitte steht ein Stuhl oder Tisch. Eine Person klettert nun auf den Tisch und behauptet „Ich bin Münchhausen“ und berichtet in der Ich-Perspektive von den unglaublichen Abenteuern, die er erlebt hat. Diese Erzählungen können sich an die Münchhausen-Geschichten anlehnen oder selbst erfunden werden. Der Rest der Klasse hört mit großer Ernsthaftigkeit zu. Wer zuerst beginnt zu lachen oder zu schmunzeln, ist der nächste Münchhausen.

- Kann mit einem Requisit wie einem Hut oder Umhang unterstützt werden

Fragen für ein Nachgespräch

- Welche Rollen kommen in dem Stück vor?
- Woran habt ihr die unterschiedlichen Rollen erkannt?
- Was hat euch an dem Stück gut gefallen? Warum?
- Was hat euch weniger gut gefallen? Warum?
- Was war euch unklar? Habt ihr Fragen zur Handlung?
- Was bewegt Ronny dazu das Buch aus dem „Antiquadrat“ zu klauen?
- Warum erzählt Ronny die Lügengeschichten aus dem Buch „Der Baron von Münchhausen“?
- Wie ist es aufgefallen, dass die Geschichten, die Ronny erzählt, gelogen sind?
- Könnt ihr Ronnys Handeln verstehen?
- Wie würdet ihr damit umgehen, wenn ein Freund gelogen hat?
- Habt ihr auch schon einmal gelogen? Wie habt ihr euch deshalb gefühlt?
- Was ist der Unterschied zwischen Lügen und Erfinden?
- Sind alle Geschichten die im Theater erzählt werden Lügen?
- Wann ist eine Geschichte wahr? Wann ist sie gelogen?
- Was bedeutet Wahrheit?

Service Theater & Schule

- Vor - und Nachbereitungen: Sollte Sie das Material neugierig gemacht haben, so unterstützen wir Sie gerne bei einer Vor- und Nachbereitung an Ihrer Schule.
- Pädagogenworkshop: Bei diesem Workhop haben Sie in regelmäßigen Abständen die Möglichkeit, sich mit KollegInnen auszutauschen, Probleme zu diskutieren, Erfahrungen und Anekdoten preiszugeben. Die Theaterpädagoginnen des WLT bereiten das Treffen vor und bieten Fortbildungen zu unterschiedlichen Themen an.

  Spielplan: Unseren Spielplan entnehmen Sie dem großen Spielzeitheft und/oder unserem Leporello. Beides senden wir Ihnen auf Anfrage gerne zu!
  Alle Informationen können Sie auch auf unserer Homepage www.westfaelisches-landestheater.de abrufen.
- Buchung: Karten können Sie unter der Telefon-Nr.: 02305/ 97 80 20 (Frau Behlau) bestellen. Wenn Sie eine Vorstellung buchen möchten, so können Sie sich an Frau Tymann unter der Rufnummer 02305/ 97 80 14 wenden.
- Fragen: Scheuen Sie sich nicht, bei weiteren Fragen oder Anregungen, mit uns in Kontakt zu treten. Theaterpädagogik: 02305/9780- 26/-27/-56.

Impressum

Herausgeber:	Westfälisches Landestheater e.V.
Geschäftsführender Direktor:	Günter Wohlfarth
Intendant:	Ralf Ebeling
Anschrift:	Europaplatz 10, 44575 Castrop-Rauxel
Tel.:	02305/97800
Fax:	02305/978010
Internet:	www.westfaelisches-landestheater.de
Redaktion:	Ria Zittel, Lucia Vit
Herausgabedatum:	November 2017

Ministerium für Kultur und Wissenschaft des Landes Nordrhein-Westfalen

Freunde WLT Gesellschaft der Freunde des WLT e.V.

Gefördert vom Landschaftsverband Westfalen-Lippe, Kulturabteilung
LWL Für die Menschen. Für Westfalen-Lippe.

WDR 3 Kulturpartner Westfälisches Landestheater